



# Kriegsunterhaltungsheilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 47.

Sonntag, den 19. November 1916.

Erscheint wöchentlich.

## Die Liebesprobe.

Von Paul Ernst.

(Nachdruck verboten.)

Violette steht mit ihrem ganzen Temperament Cynthio, und sie hat sehr viel Temperament. Cynthio sitzt ihr zu Füßen, spielt die Laute, hört mit dem Spiel auf, feuert und spricht: „Der Schnee meines Busens mag den Schnee eifersüchtig, in welchem der heilige Mater seinen Wein füllt.“

Sie erwidert, lächelt und sagt: „Du schmeckst, Cynthio, aber das genügt mir.“

Die anderen Schauplätze erzählen, daß sie des Nachts aufsteht, die Dellame anzündet — sie besitzen eine Lampe, die Verschwenker! —, sie neben das Lager stellt und den schlafenden Cynthio verlobt betradet, indem sie flüstert: „Er ist so schön! Wie bin ich glücklich, daß Cynthio mich liebt!“

Sie steht so, daß nicht nur das ganze Theater über sie spricht, sondern auch das Publikum.

Eine verwitwete Gräfin, welche ein Lehrgeld über die Erbünde geblüht hat und jedes Jahr die tugendhafteste Pugmadlerin den Rom ausstaltet, läßt sie zu sich kommen; die Gräfin hat eigentlich wieder heiraten wollen, aber da ließ sich ihr Sohn aus Malice einen langen Bart wachsen, und so mag die Berte wieder zurück.

Die Gräfin ermahnt sie, jedoch sie weint; sie wird gerührt, daß sie mitnimmt; die beiden gehen für die Hände, fallen sich in die Arme, küssen sich, schwören, daß sie tugendhaft bleiben wollen. Schließend setzt Violette die breite Marmorplatte hinunter; auf der Straße erwartet sie Cynthio, verlegen an den Nektar lauen; sie nimmt seinen Arm, trocken sich mit dem gemeinamen Taschentuch die Augen und sagt: „Du bist ein Verführer, wir haben über meine Sünden gewinkt.“

Cynthio ist betreten und flötet: „Ich bin ein Verführer?“ Dann aber steckt er die freie Hand in die Solsenfasse, preßt und macht Violetten auf ein hübsches Mädchen aufmerksam, das vorbeigeht und ihm einen langen, schmachtenden Blick zugeworfen hat.

Violette erhebt sich von ihm los, hält ihre Hände kampfbereit und ruft: „Ich traue dir die Augen aus!“ Er nimmt schnell die Hand aus der Tasche und sagt: „Es war je doch nur ein Scherz.“ — „Solche Scherze liebe ich nicht“, erwidert sie bestimmt, nimmt wieder seinen Arm mit einem Nuck und führt ihn weiter. Er läßt sich führen; dazu kann er nichts; er ist nun einmal ein Mensch, der sich führen läßt.

So lange es ein Theater gibt, ist es noch nie vorgekommen, daß ein Schauplätze einen anderen in ein besseres Engagement empfohlen hat. Es soll gelegentlich geschehen sein, daß er ihm ein schlechteres verschafft. Mezzetin ist der erste, der dies able Herkommen drückt.

Cynthio kommt nach Hause, geht im Zimmer auf und ab und ruft:

„Mein Talent kann sich hier nicht entwickeln. Ich bekomme keine Rollen. Ich gebe hier künstlerisch zugrunde. Rom ist für mich ein Capaa.“

Bedrücklich sagt Violette: „Der Direktor ist ein Geizhals. Du siehst doch überhaupt noch nicht im Vorhause. Anders gibt er immer, wenn sie kommen. Aber du bist nur zu anständig. Du hättest mich gehen lassen sollen.“

„Vorhause! Wer spricht hier von Vorhause! Um meine künstlerische Zukunft handelt es sich hier!“ erwidert Cynthio. „Ich habe einen Antrag nach Palermo. Der Direktor ist böse. Er will gleich abziehen. Er hat mit Mezzetin gesprochen, und Mezzetin hat mich ihm so empfohlen, daß er mich gar nicht ansehen will.“

Violette erhebt sich, bindet sich den Rock fest; es ist sehr heiß, und sie hat es sich etwas luftig gemacht; dann tritt sie still vor ihn hin und tippt sich mit dem Zeigefinger an die Stirn.

„Was bedeutet das?“ fragt Cynthio. „Der Kontrakt ist fertig, ich brauche nur zu unterschreiben.“

Der Direktor muß ebenso mund sein wie du“, erwidert Violette.

„Wenn er einen Künstler bekommen kann, wie ich bin!“ ruft Cynthio.

„Wenn Mezzetin dich lobt, so muß er doch einen Grund haben“, erwidert ihm nächsten Violette.

„Der Grund sind meine Leistungen“, antwortet Cynthio; aber da fragt ihn Violette:

„Mezzetin ist doch ein besserer Schauplätze wie du, wüßtest du denn Mezzetin loben, wenn ein Direktor sich bei dir nach ihm erkundigt?“

Cynthio schwelgt.

Violette besitzt ein Stück Spiegelglas. Das stellt sie im Fensterbrett auf, beschlößt sich, ordnet ihr Haar, das etwas struppig ausseht, wirkt Cynthio einen schrägen Blick zu und sagt: „Weißt du, weshalb Mezzetin dich loben will? Weil er in mich verliebt ist!“

„Der Schurke!“ donnert Cynthio. „Es ist also nicht mehr die Rede von dem Engagement in Palermo.“

Man kann es Violetten nicht übel nehmen, wenn sie über den Vorfall nachdenkt. Die Psychologie Cynthios ist ihr immer noch nicht klar. Wir Leser sagen uns wahrscheintlich: Cynthio ist dummd; das würde ja nicht so viel schaden, doch kann es doch Talent haben; aber er ist auch phlegmatisch, das das recht eben doch nicht. Die arme Violette aber ist eine solchen interesslosen Anschauung nicht fähig; 7 fragt sich immer nur: Liebt er mich oder liebt er mich nicht? Die bequeme feste bekanntlich Pats irgendwelche besonderen Beziehungen zu Dingen, Orten oder Menschen, von denen andere Leute nichts wissen; das eine kann eine des Sachen nicht zurücklassen, wenn von einem Sofa die Rede ist, das andere wird ohne Grund rot, wenn man von einer Palmbaumt spricht, oder es flütert, wenn man einen Konditor erwidert.

Eine solche Beziehung hatte unser Paar zu der Quelle der Nymphe Gegeria. Man weiß, daß diese Quelle weit draußen vor dem Tore liegt, und daß man wohl eine Stunde auf einem sehr sonnigen Wege größtenteils zwischen hohen Mauern gehen muß, wenn man sie erreichen will. Uns Nordländer erscheint ein solcher Weg ja nicht so schlimm, ein Italiener aber hält ihn für eine fabelhafte Anstrengung. Violette hängt sich also um Cynthios Hals und bittet: „Wir wollen wieder einmal an der Quelle der Nymphe Gegeria sitzen, weißt du, wie damals!“

Cynthio muß ein verlegenes Gesicht; er hat kein Geld für einen Wagen, noch nicht einmal für einen Gel; Violette lächelt und sagt schmelzend: „Du siehst mich eben nicht mehr!“

„Den guten Cynthio fällt weiter keine Liebesbetörung ein, und so muß er denn verprechen, den Wunsch zu erfüllen. Er hat Probe: Violette findet, er kann nicht verlangen, daß sie mit ihm in der Mittagsstunde auf der schattigen Straße wandelt; die Straße ist nämlich so gelegt, daß gerade zu Mittag die Mauern nicht einen Fußbreit Schatten geben. Er verlangt das auch nicht und ist damit einverstanden, daß sie am Vormittag geht, Brot, Käse und einen kleinen Fiasso Wein mitnimmt und ihn erwartet.“

Also Violette zieht sich um, sie zieht ihr bestes Kleid an; Cynthio findet, daß der Weg sehr lauig ist und dem Kleid schaden wird; sie sagt glücklich: „Ich will doch schon sein für dich“, und da kann er nun freilich nichts erwidern; er macht sich fertig und geht zur Probe.“

Die Probe ist für Cynthio sehr unersichtlich; der Direktor behauptet, es wolle er auf einem Schweinefleisch Platte blasen, wie ihn zu einem Schauplätze machen; ein Theaterarbeiter tröstet ihn freilich und sagt, daß da der Reid miltreibe, dann borgt er ihn um zwei Solbi an; oder Cynthio macht sich jedenfalls recht verstimmt auf den Weg.

Die Sonne brennt unbarmherzig zwischen den hohen Mauern, der Staub wirbelt durch seine Fußstritte hoch, die Zunge klebt ihm am Gaumen, der Schweiß dringt ihm durch Hemd und Rock. Seufzend denkt er daran, wie gut es jetzt die anderen haben, welche zu Hause sein können, Rad und Hufe ausziehen und sich schon längst im Strand auf ihr Bett legen können.

Cynthio tritt er aus den hohen Mauern heraus, die Campagna liegt vor ihm, er sieht die Bäume, welche die Quelle umfassen; nun ist er, ob er Violetens rotes Kleid zwischen den Bäumen erblickt; er sieht nichts, er geht weiter, liegt links ab; da liegt er zwischen den Bäumen, vor der Quelle, die letzte zwischen alten Topfäpfeben und den Resten einer Strohmattre aus der Erde quillt; Violette ist nicht da.

Betrübt setzt er sich auf einen antiken Marmorfischkopf; natürlich wird es Violetten doch zu heiß gewesen sein, sie ist offenbar lieber zu Hause geblieben; aber sie hätte ihn doch benachrichtigen können, denn nun hat er doch auch Hunger! So erquickt er sich denn durch einen Trunk aus der Quelle und wandert traurig seine Straße zurück zu seinem Hause; aber wie er ins Zimmer tritt, findet er auch hier Violetten nicht; sie ist offenbar ausgegangen, zu Freunden nachzugehen. Er findet auch nichts zu essen vor; aber er ist so matt, daß ihm das gar nichts ausmacht; er wirft sich auf das Bett und schläft.

Er schläft tief und lange. Wie er aufwacht, ist es schon Abend; vor ihm liegt Violette in ihrem roten Kleide, mit glänzenden Augen und leicht gerötetem Gesichte.

„Wo warst du denn?“ fragt Cynthio, indem er sich langsam erhebt; „ich bin zu der Quelle gegangen, aber ich habe dich nicht gefunden.“

Violette muß lachen, sie muß so lachen, daß sie sich die Seiten hält, daß sie nicht mehr stehen kann, daß sie sich aufs Bett legen muß. Cynthio hebt sie verwundert an und fragt: „Weshalb lachst du denn?“

Violette antwortet:

„Es war mir zu heiß, ich habe Mezzetin getroffen und bin mit ihm bei Bekannten gewesen.“

„Da, das dachte ich mir wohl, daß es dir zu heiß war“, sagt Cynthio; „ich habe auch recht geschwitzig; es ist doch ein weiter Weg; und hungrig bin ich nun auch, ich habe doch heute noch nichts gegessen.“

Da erhebt sich Violette, mit beiden Händen packt sie den erschrockenen Cynthio vorn an der Gacke, schüttelt ihn; ihre Augen sprühen, ihr Gesicht ist vor Jörn hochrot, und sie flötet:

„Ich habe dich schwänzen lassen, ich habe dich warten lassen, ich habe dich hungern lassen, ich bin inawisichen mit Mezzetin zusammen gewesen, von dem ich dir gesagt habe, daß er in mich verliebt ist, und du bist nicht wütend, du holst nicht den Stock aus der Erde und schlägst mich doch ich diergehen dich nicht aufhören kann? Geht! Du siehst mich nicht! Du bist eine Bestie!“

Hier schleubert sie ihn von sich, daß er halpernd auf das Bett niederfällt, dann schreitet sie zur Tür, und indem sie die Tür öffnet, ruft sie ihm noch zu:

„Ich gehe zu Mezzetin!“

## In russischen Quartieren.

(Nachdruck verboten.)

Drei Ingemärche sind wir nun nach Russland hineingeritten. Auf der Fahrt durch Ostpreußen haben wir kaum noch Spuren des Krieges; wir sind hingekommen, da ist wohl schon wieder außergeräumt, und heutiger Fleisch und heutiger Ordnungssinn hat ausgeglichen, was russisches Barbarenum vernichtet. In den Grenzstädten Soldaten über Soldaten, gekostigste Treiben. Selten ein paar Verwundete auf dem Rücktransport, wie sie geradeswegs aus den Schützengraben kommen. Aber dann plötzlich ist der Krieg da. Noch nicht der blutige, der schreckliche, wohl aber der Krieg auf dem

Amarsch, der wichtigste Teil des Krieges nächst dem Männermorden, der Nachschub, die Etappe.

Der Zug, in dem wir die letzten Tage verleben und wo wir uns jetzt eingewöhnt haben in das eintägige Rad-Kaas Rad des 30 Kilometertempo, hält an einer Militärrampe, er spelt Mann und Ross und Waffen aus ... und nun sind wir drin im Kriege ...

Auf einem kalten Abhang steht eine Proviantkolonne, sie bimmelt ... und wie es zwischen den Wagen wimmelt von Menschen und Pferden, wie die Gulaschkanone dampft und kleine Getze ragen, das steht aus wie ein orientalischer Martiapas. Keine mit Moos bedekt gegen Negerin, rote-Krenz-Baraden, Stahlschne, hinter denen Gefangene in mäterlichen Gruppen zerlumt und erdarben um Feuerlöcher hoden; dann wird in eine Talmulde geführt zum Schuß gegen den ruffischen Secwind, in dem die Säugchen flattern.

Eine weitere Sendung geht ins Dorf, und da hinten, in den letzten Gehöften, heißt es Quartier beziehen.

Noch sind wir in Deutschland, aber das ist schon Krieg. Ein paar Scheunen für die Pferde, ein Haus ohne Bewohner, Straß in jedem Zimmer; Ankriffen von früheren Quartiernehmern, ein zerfallener Schrank, ein wadelliger Tisch, darauf ein Buch in lettischer Sprache, die voll lönt wie aus verandante Sanskrit.

Doch auf den Arm geklettert bringt ein Mann Brot-scheiben mit Butter und Kaffee in den Feldflaschen. Dann ist die Nacht da, bei den Gefangenenlagern flackern die Gasleuchten auf, und durch die Dunkelheit blüht hier und da eine Taschenlampe.

In den Mollack gewickelt, befeht mich der kalte Morgen; früher, als ich gewetzt sein wollte, verläßt mich der Schlaf und wird aus einem Trankeimer gänzlich fortgespült. Aus den Ställen dampft und wiehert es, und dald kann ich heraus ausführen lassen.

Rou den erst verlebtenen Gehöften kommen sie herausgetragen, die jungen Krieger nach ihrem ersten Strögen; es war nicht halb so schlimm, wie sie gefürchtet. Noch ist nicht alles ganz in Ordnung, der kriegsmäßig gepackte Sattel ist Pferd und Mann ungeröhnt, die Packtaschen quellen über von überflüssigen Kram, der in den nächsten Tagen abfällt wie die Gülle vom Schneetzelting. Einem Gaul wird die Sacke zu bunn, er wirft seinen Reiter in den Strägenengraben. Es ist mein Jüngling, dem die Knochen noch weh; er sieht etwas verdutzt auf und flüchtet in den Sattel zurück.

Dann wird aus Trub und Schreih der erste Mersting. Es kommt die Grenze, die hier keine Schwärze mehr bedeutet, und gleich dahinter ist der Krieg wirklich da. Ein Dorf, in dem nichts mehr sagt als leere Mauern, anfliegende Kamine, schon überwuchert mit Grün. Eine russische Kaserne, ausgebrannt, in den bekannten leeren Fensterhöhlen moht neben dem Grauen friedlich eine deutsche Kantine und verstrahlt Bier.

Gang allein die buntprohige Anselburtmische sieht nach, kein; unersicht. Von den Bewohnern haben mich zu sehen, nur in unzulässigen Breiterverhältnissen haben ein paar polnische Juden und verlausen eifrig am Straßenrande Bier, Kuchen und Tabak.

Der eilige Fuß reizt die Straße, die von deutschen Strahenkommandos mit russischen Gefangenen in den menschenwüchtigen Zustand gebracht worden bin. Ein Gaul wird überrengt, daß wie eine die Wähe nicht gemacht hätten, um den Russen deutsche Arbeit zu liefern.

An der Straße entlang ist jedes Steinhaus ausgebrannt, aber weiter fort stehen die Gehöften mit den Strohdächern zwischen schwebigen Bäumen friedlich da, die Felder sind abgeernt, nur der Hefer ist noch braunen, aber viel Ackerland ist da, das dies Jahr den Flügeln nicht gelüht hat. Weiß und blau ist das von Schaafzügen und Kornbünnen, und das Rot des Mohnes mischt daraus die Nationalfarben unserer Feinde.

Meber Nebelhaue geht es auf mehrschattig geimmerten Brücken, stehen neben sich die Trümmer der alten im Tale schlangenhöhlich kümmerlich winden. Stümpe krängen sich an die Straße, wo die Lastautos fangen und die kleinen Tourenwagen pleißförmel vorbeilaufen. Es preisen hier „hul-hul“, und das heißt: Straße frei! Der Auf „rechts ran“ ist der meist gehörte in diesen Tagen, und Marschordnung ist das halbe Leben.

Verpflegungstation, 40 Mann und Pferde. Ein Freizeitspiel ist im feinsten Restaurant. Ich nahm Brot, Pflanzfleisch und Reis, Kaffee, Zigarren, Zigaretten, Nadelmaschine, Streichsäge und vergesse natürlich das wichtigste — Sol! Im Banenberdi gibt es Milch und Eier und Käse, zu ihrer Vermeidung aber Stroh im Stalle, und zwischen den Pferden liegt sich's weid, wenn auch nicht gerade ruhig. Ich setze mein Lager mit weid solcher Gefellen, die sich die halbe Nacht schlafen und heißen und angebrüllt werden müssen. Früh am fünf Uhr im Nebel auf der Weise Wähe und daran anschließend Sonnenbad in durchkommender Scheine. Im Nachbarort war eine befreundete Schwabedon, und unter Wämen, an ein paar ungefüllten Kisten, lang zum Glas Wein manich deutliches Lied in die russische Sommernacht.

Heute ist Anbetag nach drei Merstagen. Ich rufe am Fenster eines Bauernhauses, brauchen ruff der Regen, und von der Hauptstraße her brausen und heulen die Autos, Sa-Bahngedie Scheunen zwischen Wirzen und Kiefern, neue Brandstätten danden. Zum großen Ziehbrunnen führt ein Dragoon sein Pferd, und ein anderer löst mit der Mundharmonika die russische Magd.

